

Von artigen und unartigen Kindern

Autor(en): **R.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1923-1924)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gem Herzen versuchen, ihm eine gute Frau, seinem Töchterchen eine gute Mutter zu sein.

Es gab Geschwätz, Aufsehen und Spott unter den Leuten, wie bei jeder solchen Gelegenheit. Aber Helene ließ sich dadurch nicht beirren. Täglich begab sie sich in Werders Haus, machte sich mit seinem Haushalt vertraut, bemühte sich um das Vertrauen und die Zuneigung Christinchens und kam täglich mit stillem, tief befriedigtem Herzen in ihr Heim zurück. Es bedurfte keiner langen Vorbereitungen. Nach

einigen Wochen fand die Hochzeit statt und als am heiligen Abend die kleine Familie bei ihrem Weihnachtshälmchen saß, da sagte Werder zu seinem Töchterchen:

„Weißt du noch, Christinchen, wie einsam und trübselig wir vor einem Jahr Weihnachten gefeiert haben? Damals hätten wir nicht gehofft, daß wir's dieses Jahr so gemütlich und warm haben würden.“

Und Christinchen warf sich der neuen Mutter an den Hals und küßte sie zärtlich.

Von artigen und unartigen Kindern.

Wie schnell sind viele oberflächliche Eltern oder Erzieher mit dem guten oder mit dem schlechten „Nötkli“ bei der Hand: „das Kind ist artig“, „das Kind ist unartig!“ Und doch ist nirgendwo die Berücksichtigung der Wahrheit mehr am Platze, daß Schein und Sein verschieden sind, als eben hier! Außerdem hilft die dem Kinde erteilte Zensur: „du bist unartig,“ weder dem Kinde zur Besserung noch dem Erzieher zum Verständnis seines Zöglings, wenn dieser Erzieher nicht zugleich auch einsieht, warum das Kind unartig ist. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß bei diesem Unartigsein fast allemal irgend etwas „dahinter steckt.“ Nirgendwo ist es mehr am Platze, ein wenig praktische und volkstümliche Tiefenpsychologie zu treiben, nirgendwo offenbart sich die Wichtigkeit des Unbewußten in der Kindesseele so deutlich, als im Artig- oder Unartigsein des Kindes. Zahlreiche unverständige Mütter nennen ihr Kleines ohne weiteres „unartig“, sobald es schreit. Das ist gewiß höchst oberflächlich. Man muß sich zunächst fragen, warum das Kind schreit. Das ist ein wichtiges Kapitel der Kindererziehung. Schopenhauer, der große Philosoph und Pessimist, hat behauptet, das Kind schreie, um seiner Unzufriedenheit darüber Ausdruck zu geben, daß man es in diese schlechteste aller Welten, in dieses irdische Jammerthal hinein geboren habe, ohne es um seine „Einwilligung“ zu fragen. Daher sei auch die erste Lebensäußerung des Neugeborenen ein jammervoller Protestschrei. Diese Deutung ist gewiß gekünstelt und allzu „philosophisch“. Die richtige Deutung ist viel einfacher: das Kind schreit, weil es ein Bedürfnis hat. Die körperlichen Bedürfnisse: Hunger, Durst, Entleerungsdrang, unbequeme Körperlage usw. sind verhältnismäßig leicht zu durch-

schauen und zu befriedigen. Schwieriger ist dies bei den seelischen Bedürfnissen. Es gibt da zwei charakteristische Typen von Schreihälsen aus seelischem Bedürfnis: den Angst-Schreihals und den Zwäng-Schreihals. Ein erfahrenes Mutterohr wird schon aus dem bloßen Klang des Schreiens ohne weiteres heraus hören, ob das kleine Wesen schreit, weil es Angst hat oder weil es sich etwas ertrogen will. Schon in der Wiege offenbart sich der zukünftige Trotzkopf und zukünftige „Zwänggring“ durch die Art seines Schreiens. Ein böser, nichtsnutziger Ton klingt heraus. Und schon jetzt kann und soll die Erziehung einsetzen, die unter allen Umständen verhindern muß, daß sich im Kinde die Erfahrung und der Grundsatz festsetzt: „ich kann alles erreichen, was ich will, ich brauche nur lange und laut genug zu schreien und aufzubegehren!“ Wehe den Eltern, die es nicht verstehen, durch folgerichtiges, zwar stets liebevolles, aber niemals wankelmütiges Verhalten schon dem Kleinkind die Erfahrung einzufloßen, daß seine Zwängerei niemals etwas nützt. Die „Liebe“, die dem Zwänggring gegenüber aus falschem „Mitleid“ nachgibt, ist keine wahre Liebe, die das wahrhaft Beste für das geliebte Wesen will, sondern Affenliebe, die den Trotzkopf züchtet. Mutter und Kind müssen dabei zuletzt beide notwendig unglücklich werden.

Ich komme nun zum Angstschreihals. Wir müssen Angst und Furcht von einander unterscheiden. Beides sind unlustvolle Erwartungsgefühle. Aber die Furcht erwartet unlustvoll etwas auf uns Eindringendes, einen Angriff, irgend eine Gewalttätigkeit. Die Angst dagegen erwartet unlustvoll einen Verlust, ein Weggehen, Verschwinden, Fortnehmen usw. Das Kind fürchtet sich vor dem Böhlmann, vor

Schlägen. Es hat Angst, daß die Mutter es verlasse. Es ängstigt sich vor allen Dingen im Dunkeln, wo seine Augen die Berührung mit den ihm vertrauten Gegenständen der Umgebung verloren haben. Jedenfalls ist die Angst im Dunkeln das ursprüngliche und erste Gefühl; Furcht kann dann freilich oft noch hinzutreten. Der Angstschreihals ist natürlich ganz anders zu behandeln, als der Zwäng-Schreihals. Es gilt hier, dem Kleinen über seine Angst hinwegzuhelfen durch liebevolles Zusprechen und alle jene kleinen Kunstgriffe, die Dr. von Sneyd in der ersten Nummer dieser Monatschrift so trefflich beschrieben hat. Die moderne Tiefenpsychologie hat festgestellt, daß Trotz und Angst beide letzten Endes aus einem Geringwertigkeitsgefühl hervorgehen, unter dem das Kind leidet. Das Kind ist ein kleiner Gernegroß, es will immer möglichst „obenaus schwingen!“ Doch ach, die Erfahrungen, die es schon bald in seinem jungen Leben macht, setzen diesem Wunsch einen gehörigen Dämpfer auf. Und diese Erfahrungen wirken auf die empfindsame Kinderseele mit doppeltem Druck: das Kind fühlt sich bedrückt durch seine Kleinheit, Schwachheit, Minderwertigkeit, die ihm die „Großen“ — oft mit mitleidloser Schroffheit und Unverstand — immer wieder vor Augen führen. Und wenn es dann aufbegehrt, wenn es seine kleine Persönlichkeit durchsetzen, wenn es den Großen es gleich tun will, dann wird es gescholten oder gar geschlagen. Dann nennt man es „unartig!“ Und dadurch wird es dann natürlich nur umso stärker in sein Geringwertigkeitsgefühl hineingetrieben. Der seelische Druck, den es empfindet, verdoppelt sich, verstärkt sich — im Fortschritt solcher unliebsamen Erfahrungen — immer mehr. Der „Trotzkopf“ entwickelt sich, der sich durch sein Zwängen, durch sein Aufbegehren — wenigstens vor sich selbst — einen Ausgleich schaffen will für die erlittenen Demütigungen. Mit seinem Trotz will das Kind „imponieren“, wenn möglich seiner Umgebung, jedenfalls aber sich selbst. Es ist klar, daß dieser Versuch, sich einen Ausgleich zu verschaffen für die erlittenen Demütigungen, notwendig scheitern muß. Das Kind gelangt in

der Trozeinstellung niemals zur inneren Zufriedenheit und Harmonie. Vernünftige Eltern, die das erkennen, haben die Aufgabe, dem Kinde unnütze Demütigungen zu ersparen und ihm sein Geringwertigkeitsgefühl nach Möglichkeit zu beseitigen. Wie durch Wunder wird dann oft aus dem trozigen ein freundliches und „artiges“ Kind. Mangel an Selbstvertrauen und Minderwertigkeitsgefühl beseitigen, heißt aber natürlich nicht: Hochmut und Aufgeblasenheit einflößen. Es erfordert erzieherischen Takt, hier nicht durch ein „Zuwiel des Guten“ alles zu verderben.

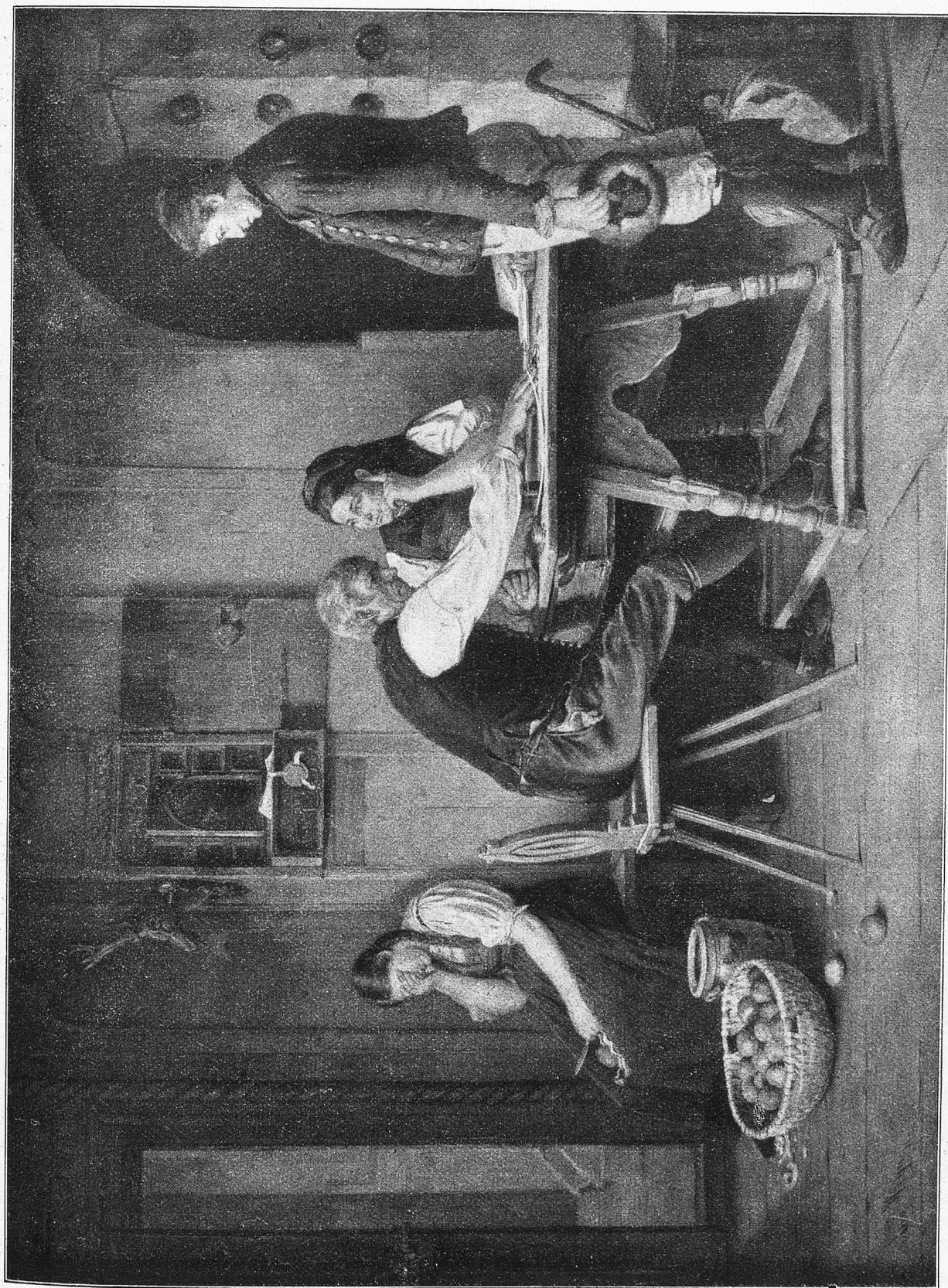
Der andere Typus, der Angstschreihals, wird auf die oben geschilderten schmerzlichen und demütigenden Erfahrungen des späteren Kindeslebens im Kontakt mit den „Erwachsenen“, ganz anders reagieren. Es wird die Demütigungen in ängstlichem, passivem Gehorjam auf sich nehmen. Es entsteht das „artige“ Kind, das sich selbstgefällig im Lob der Erwachsenen bespiegelt. Es vermeidet eigene spontane Willensäußerungen und ist stets mit einem: „ja, liebe Mama, wie du willst, liebe Mama, usw.“ bei der Hand. Welch' Verhängnisvoller Irrtum, diese widerlich-süßliche Unterwerfung mit echtem „Artigsein“ zu verwechseln! Da ist denn doch der kleine Trozkopf entschieden das kleinere Übel und bietet dem klar sehenden Erfahrenen sicherlich ein bedeutend weniger widerwärtiges Bild als der „artige“ Waschlappen.

Auch hier gilt es wieder, das Übel an der Wurzel auszurotten: dem Kinde den Druck des Geringwertigkeitsgefühles durch freundlichen Zuspruch zu nehmen, ihm zu zeigen, daß es innerhalb des Rahmens seiner kindlichen Kräfte auch etwas „rechtes“ leisten kann, womit es sich den Erwachsenen gegenüber durchaus nicht zu schämen braucht. Und siehe da! alsbald wird aus der unechten, waschlappigen „Artigkeit“ die echte Artigkeit werden, die nur bei einem Kinde entstehen kann, das innerlich vom schweren Druck des Geringwertigkeitsgefühles befreit ist und in seiner jungen Seele Harmonie und Freiheit hegt.

Prof. R. G.

Hinausgegeben. Auf Verlangen hat der Arzt dem Oberhofbauer ein Zeugnis geschrieben. Der will nachschauen, ob's auch stimmt, schüttelt

aber den Kopf. „Das bring ich nicht heraus, Herr Doktor!“ — „Lesen lernen, Oberhofbauer!“ — „Schreiben lernen, Herr Doktor.“



August Suhn: Der entlassene Knecht.